

Sie seien beide volljährig und würden von nun an auf eigenen Füßen stehen.

Frau Nettletons zahlende Gäste bezeugten ihr flüsternd und gackernd ihre Teilnahme. Fräulein Chambas schwatzte weitschweifig von ihrer Nichte Helene, die genau so gehandelt habe. Sie war mit einer Operettengesellschaft durchgegangen und habe im gleichen Ton an ihre Mutter geschrieben. Und Frau Traylor fragte alle immer wieder, ob ihr Sohn Jim nicht ebenso herzlos sei; er habe ein junges Ding geheiratet und die Mutter allein auf die Sommerreise geschickt; seit 35 Jahren seien sie zum erstenmal getrennt.

Inzwischen hatte Frau Nettletons Hysterie sich in beängstigender Weise gesteigert. Die andern standen um sie herum und versuchten vergeblich, sie zu trösten. Aber so oft jemand sie anrührte, verwandelte ihr Schluchzen sich in Schreien, und sie raste wie eine Wahnsinnige auf der Veranda hin und her.

„Gott weiß, daß ich für meine Töchter alles getan habe, was ich konnte! Gott weiß, daß ich versucht habe, ihnen nur Gutes zu tun! Gott weiß, daß ich es getan habe!“ Ihre wahnsinnigen Schreie warfen ein Echo von den Bergen zurück und widerhallten vom See. Und plötzlich brüllte sie auf: „Das ist das gemeine Nettletonsche Blut in ihnen! Aus meiner Familie hätte niemand so etwas Gemeines getan. Diese Nettleton-Bande hatte Negerblut in sich; ich erfuhr das erst, als ich von ihm zwei Kinder hatte! So wahr mir Gott helfe, ich verließ ihn am selben Tage, als ich es erfuhr. Gott ist mein Zeuge, daß ich den Vater meiner Kinder verließ, sobald ich erfuhr, was er war!“

Die erstarrten Gäste versuchten nicht länger, sie zu beruhigen. Sie wichen zurück, verschreckt und verlegen, als habe die Frau sich die Kleider vom Leib gerissen. Hilflos standen sie da, während ihr hysterischer Anfall sich austobte. Sie begann abermals zu jammern: „Gott weiß, daß ich versucht habe, alles für meine Töchter zu tun. Daß ich alles versucht habe!“ Dann brach sie in einem

Sessel zusammen und stöhnte in singendem Ton: „Meine Mädchen! Meine armen kleinen Mädchen!“

Es war erschütternd, die früher so stolze Frau nun dermaßen gedemütigt zu sehen. Schließlich brachten die Gäste sie nach oben in ihr Zimmer und legten sie aufs Bett, eine verweinte, verzweifelte alte Frau. Sie war ganz allein auf der Welt, und sie hatten großes Mitleid mit ihr.

An diesem Abend gab es wieder Backhuhn, zum erstenmal, seitdem Agnes und Irene durchgegangen waren. Es gab für alle reichlich weißes Fleisch. Sie aßen sich satt an weißem Fleisch.

Etwas träge vom vielen Essen kehrten sie auf die breite Veranda zurück. Sie saßen schaukelnd da und schwiegen eine Weile. Ein butterfarbener Mond hob sich von dem Fichtengrat jenseits des Sees ab. Jemand rülpste leise im Dunkeln. Bisweilen räusperte sich einer unvermittelt.

Ein- oder zweimal versuchten sie nervös, ein Gespräch zu beginnen. Frau Traylor hörte einen Augenblick zu schaukeln auf, beugte sich über die Lehne ihres Schaukelstuhls und sagte: „Ich sage ja immer, daß überall mit Wasser gekocht wird!“ Aber niemand hatte Lust, die furchtbaren Ereignisse des Nachmittags abermals heraufzubeschwören. Sie suchten nach einem andern Gesprächsthema, doch konnten sie keines finden, das alle interessierte. Schließlich hörte man in der Dunkelheit nur noch den knarrenden Ton der Schaukelstühle.

Eine vage, unerklärliche Unzufriedenheit befiel sie allmählich. Keiner kannte ihre Ursache. Jetzt hatten sie Hühnchen und weißes Fleisch genug. Aber irgend etwas fehlte ihnen. Etwas, das sie früher besessen und nun verloren hatten. Ein Schaukelstuhl nach dem andern stand still. Die Gäste erhoben sich einer nach dem andern, brummten etwas und gingen zu Bett. Es gab wirklich nichts mehr, worüber sie hätten reden können. *(Übertragung aus dem Amerikanischen von Hermynia zur Mühlen)*